



Abend -

Zeitung.

107.

Dienstag, am 5. Mai 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Johanna die Zweite, Königin von Neapel.

(Fortsetzung.)

Eines Tages, als ihm Sforza die Unsicherheit, in welcher sich seine mühsam errungenen Besitzungen in dem Königreiche befanden, vorgestellt hatte, sagte Franzeseo feurig: Laßt die Königin und Caracciolo alles nehmen, was wir besitzen; was schadet es? Den Namen Sforza können sie uns, Euch Euern Ruhm nicht nehmen. Und ständ' ich nach Euerem Tode ein Bettler da, und bliebe mir nichts als eine Rüstung und ein Schwert, so wollte ich mir doch einen Namen erkämpfen, und würde ich auch tausendmal von dem Schicksal niedergeschmettert, trät' ich doch größer aus meinem Unglück hervor.

So dachte auch ich in Deinen Jahren; — erwiederte Sforza — aber nach mancher traurigen Erfahrung fühl' ich nun wohl, daß es anders in der Welt ist, als ich glaubte. Du wirst mich nie entmuthigt handeln sehen, denn der Muthlose ist immer dem Unglück verfallen, aber auf meinem Geiste lasten oft die Begebenheiten schwer, und der Gedanke, das Glück könne uns doch endlich verlassen, beengt oft meine Brust; ich habe zuviel gewonnen, um sorgenlos Alles auf das Spiel zu setzen. Da meine Rüstung das Einzige war, was ich mein nennen konnte, erschien mir Fortuna als eine freundliche, ewig lächelnde Dirne, jetzt ist es mir, als ob sie kalt gegen mich geworden wäre, und seit Viterbo will es mich zuweilen dünken, sie zürne auf mich.

Und seit Viterbo — fuhr Franzeseo feurig auf — seyd Ihr erstanden, wie der Phönix aus seiner Asche! Ein tückischer Pfeil traf des Adlers Flügel, aber geheilt von seinen Wunden, schwingt er sich nur noch höher zur Sonne auf!

Alphons ist mit einem Heere in Neapel gelandet. Weißt Du es schon? fragte Sforza jetzt.

Ich weiß es; die Nachricht hat mich nicht erfreut, doch auch nicht entmuthigt! — erwiederte Franzeseo — Ihr werdet Euch wahrscheinlich mit dem Heer in Aversa und Acerra einschließen und Neapel frei lassen; deshalb bitte ich Euch, Vater, sendet mich nach Mailand. Mein Geist ist zu unruhig, sich hinter Mauern einengen zu lassen; überdieß liebe ich das Hoflager Ludwigs von Anjou nicht.

Auch den König liebst Du nicht? unterbrach ihn Sforza.

Auch ihn nicht! — antwortete Franzeseo freimüthig — Er ist zu gut, zu edel, um ihn zum Spielwerk zu gebrauchen, und mir nicht kräftig genug, um sein Diener zu seyn.

Wohin sollen diese Grundsätze Dich führen? fragte der Vater kopfschüttelnd.

Zum Thron oder zum Blutgerüst! erwiederte Franzeseo gelassen.

So wenig der Vater diese Grundsätze des Sohnes theilte, so konnt' er doch nicht umhin, ihn bei diesen Worten herzlich zu umarmen. Dir fehlt nichts, das Höchste zu erlangen, — sprach er — als das

Glück; möge es Dich stets begleiten; denn, mein Sohn, ohne diese wandelbare Göttin ist der Klügste, der Mächtigste verloren!

Man muß sie mit Beharrlichkeit an seine Schritte bannen, — meinte Franzesco — und deshalb bitt' ich Euch noch einmal, mein Vater, mich nach Mailand zu senden. Dorthin zieht es mich, dort glaub' ich meine Fortuna erblickt zu haben, die zwar noch eine zarte Jungfrau, mir dennoch freundlich zu winken scheint.

Du meinst Bianca Visconti! — sagte Sforza lächelnd — Nun wohl, ziehe mit Gott und suche sie zu gewinnen.

Seit König Alphons von Arragonien in Neapel angekommen war, undüsterte sich Sforza's Himmel immer mehr; die Kriegunruhen in Frankreich entzogen Ludwig von Anjou die Hülfe aus seinen Landen, und Martin der Fünfte, welchem Alphons immer noch mit dem Gegenpapse Benedict drohete, schien in seiner Neigung zu Ludwig lauer zu werden. Das mit dem Könige von Arragonien in Neapel eingerückte Heer gab der Parthei Johanna's ein solch bedeutendes Uebergewicht, daß Sforza nicht mehr im Stande war, das offene Feld zu halten. Er hatte jetzt die Macht von Arragonien, Sicilien und den größten Theil der Neapolitaner gegen sich. Hierzu kamen noch die alten Banden Braccio's und Caldorä's; auch die mächtigen Ursini waren wider ihn, und diesen Allen hatte er nur sein selbstgeworbenes Heer, die unbedeutende Unterstützung von Mailand und Florenz, und die nie erfüllten Versprechungen des Pappes entgegenzusetzen. Auch war sein alter bewährter Freund Gurello Origlia nicht mehr; kurz vor dem traurigen Ende seines Sohnes war er in Florenz gestorben, und obgleich die Familie und ihr Anhang mehr als je gegen Johanna ergrimmt war, fand sich doch keiner unter ihnen, der ihn mit so thätiger Hülfe an Geld hätte unterstützen können, wie der Verstorbene. Ihm blieb jetzt nichts übrig, als die Städte, welche in den Abruzzo's in seiner Gewalt waren, stark besetzen zu lassen und sein Heer als Besatzung dazwischen zu legen. Er selbst blieb mit dem größten Theile desselben und seiner Familie beim Könige Ludwig in Aversa.

Aber kaum war sein Heer in den Städten vertheilt und er in Aversa angelangt, als Alphons unvermuthet vor Acerra rückte, es enge einschloß und die Belagerung begann. Santoparente, welcher darin

befehligte, obgleich überrascht, vertheidigte sich muthig, schlug dreimal den Sturm der Spanier ab, und gab hierdurch Sforza Zeit, zum Entsatz anzurücken. Allein Alphons, von diesem Marsche unterrichtet, sandte ihm Johann von Vintimiglia mit einem bedeutenden Heere entgegen, um sich der Brücke von Casola vor Sforza's Ankunft zu bemächtigen. Vintimiglia kam jedoch zu spät; Sforza war schon mit einem Theil seines Heeres über die Brücke gerückt, als aber Braccio den Spaniern zu Hülfe herbei eilte, wurde er gezwungen, zurückzugehen, den Versuch des Entsatzes aufzugeben und Acerra seinem Schicksale zu überlassen.

Der Paps, obgleich er einsah, daß ohne thätige Hülfe die Sache Ludwigs von Anjou untergehen müsse, war dennoch nicht zu bewegen, seine Verpflichtungen zu erfüllen. Er schlug lieber den Weg der Unterhandlungen ein, der ihm weniger kostete als die Aufstellung eines Heeres, und endlich, nach langem Bemühen, gelang es seinem Legaten, einen Waffenstillstand zu schließen, wonach Martin dem Fünften Aversa, Acerra und die Citadelle von Castel a Mare bis zum abgeschlossenen Frieden zur Verwahrung übergeben wurde. Sforza, in diesen Waffenstillstand mit eingeschlossen, mußte sein Heer entlassen und erhielt die Erlaubniß, sich nach Benevent mit seiner Familie zurückziehen. Der größte Theil seines Heeres ging zu Franzesco, der indessen in die Dienste des Herzogs von Mailand getreten war.

Sforza's Stern schien untergegangen, seine Feinde hatten über ihn triumphirt, der Löwe war unmutig, doch nicht entmuthigt in seine Höhle zurückgekehrt.

Ludwig von Anjou, zu ohnmächtig, ihn zu unterstützen, war nach Frankreich gegangen, der Paps, welchem er so manches Opfer gebracht, hatte nichts für ihn gethan, als das er ihm während des Waffenstillstandes ein sicheres Asyl in Benevent ausgewirkt hatte. Die Florentiner waren eben mit Mailand im Kriege begriffen, das außer diesem Freistaate noch einen harten Kampf mit den Schweizern zu bestehen hatte. Visconti forderte zwar Sforza auf, das Heer gegen Florenz zu führen, aber er wollte nicht gegen seine alten Freunde und Bundgenossen streiten und seine noch immer bedeutenden Besitzungen im Neapolitanischen verlassen, da er überzeugt war, daß man sie bei seiner Entfernung sogleich einziehen würde. Er lehnte es ab und verbot selbst Franzesco, gegen Florenz zu sechten, den indess die Liebe zu Bianca, der

natürlichen Tochter des Visconti, bei den Fahnen Mailands fest hielt. Er zog, des Vaters Befehle achtend, mit dem Heere gegen die Schweizer.

Sforza lebte nun im Kreise der Seinen als Privatmann, das Schwert ruhte, seine alten Krieger waren heimgezogen und seine Fahne stand, auf bessere Zeiten harrend, zusammengerollt in dem Waffensaale zu Benevent. Katharina, welche ihm jetzt den zweiten Sohn geboren, erhielt ihm die Heiterkeit des Gemüths, und so glücklich sie sich auch in dieser Zeit der Ruhe fühlte, so wenig sie sich auch nach dem Glanze des Hofes und dem wilden Krieggetümmel sehnte, so erheiterte sie ihren Gatten doch stets mit der Hoffnung, daß sein Stern wieder aufgehen und der Ruf der Trompete bald wieder ein Heer um ihn versammeln würde. Josepha, still und bescheiden, wirkte weniger auf Sforza's Gemüth; er sah in ihr, obgleich ihr keine Klage entschlüpfte, nur eine stille Mahnerin an sein gethanes Unrecht, und so war sie ihm oft lästig. Margaritta, ganz in sich verschlossen, ganz der stillen Trauer hingegeben, betrübte ihn mehr, als sie ihn zu erheitern vermochte. Auch seine alten Kriegesgefährten, Santoparente, Micheletto und seine beiden Brüder konnten den Unmuth nicht verscheuchen, den seine Unthätigkeit in ihm erzeugte; ihre Unterhaltung, meist auf vergangene Kriegerthaten sich beziehend, riß nur immer die Wunde auf, statt ihm sie zu heilen, und so war er am liebsten allein, oder bei Katharina, wo er mit den Knaben spielte und hierbei Welthandel und Kriegsrühm vergaß.

Aber, war auch seine Stimmung nicht heiter, war dennoch sein Geist ungetrübt, sein Muth ungeschwächt. Saß er allein, so entwarf er nicht allein Pläne, er arbeitete auch im Stillen thätig an ihrer Ausführung, damit er bald aus seinem Schlummer kräftig und gestärkt erstehen könne. Mit den gesammelten Schätzen unterstützte er seine alten Kriegesgefährten, daß sie nicht fremde Dienste suchen, und im Fall der Noth für ihn bereit seyn sollten. Mit dem Papste blieb er trotz seines Grolls, in Verbindung. Der heilige Vater, durch ihn wieder in dem Besitze von Rom, hatte Achtung und Zuneigung zu ihm, nur mußte es kein Geld kosten. Die Florentiner, von dem Herzoge von Mailand hart bedrängt, hatten Sforza auch zum Anführer ihres Heeres verlangt, aber aus dem nämlichen Grunde, weshalb er es dem Herzoge abgeschlagen, lehnte er auch die Aufforderung seiner Freunde, der Medizeer, ab, und schlug ihnen, zu Aller Verwunder-

ung, Braccio statt seiner zur Anführung des Heeres vor.

Braccio war während seines kurzen Aufenthaltes in Neapel mit dem schwankenden Benehmen der Königin und dem anmaßenden Stolze des Günstlings unzufrieden gewesen, auch hatte sein Scharfblick schnell den König Alphons durchschaut, welcher, der größte Fürst seiner Zeit, keines Condottiere bedurfte, ein Heer zu versammeln, keines Heerführers, es zu befehligen, und die Tugenden eines Königs, eines Feldherrn und Staatsmannes in sich vereinte. Ein solcher Fürst taugte für Braccio nicht, denn einem solchen konnte er sich nicht unentbehrlich machen. Er freuete sich deshalb, als die Florentiner ihn aufforderten, mit seinem Heere zu ihnen zu stoßen, nahm unter vortheilhaften Bedingungen ihr Anerbieten an, und als er erfuhr, daß er Sforza dieß zu danken habe, erwachte die alte, durch eine Reihe von Jahren unterbrochene Freundschaft, und er beschloß, sich seinem alten Kriegsgenossen wieder zu nähern.

Aber Freundschaft für Braccio hatte Sforza nicht vermocht, den Florentinern diesen Rath zu ertheilen; er wollte ihn mit seinem Heere von Neapel entfernen und sich dadurch von einem Nebenbuhler befreien, mit dem die Ursini, Caldoro und alle seine Feinde gewiß abziehen würden. Er selbst wollte sich in diesen Krieg nicht mischen, um sich die Freundschaft der Republik und Visconti's zu erhalten, und so war es mehr Verschlagenheit als Uneigennutz, was ihn für seinen bittersten Feind zu handeln bewogen hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Buch der Bücher.

Derselbe schalkhafte Lotterie-Collecteur, welcher einst den guten Wiß machte: „er sey nicht, wie die Leute glaubten, ein Unglücklicher erster Klasse, sondern sechster Klasse, da erst in dieser Klasse die Nieten gezogen würden“, hörte viel von einem neu erschienenen Buche reden, welches die Leute wahrhaft klassisch nannten.

Nun, — rief er, indem er auf sein vor ihm liegendes, offenes Hauptbuch zeigte — klassischer als dieses Buch kann es doch wohl keines geben. Hierin stehen fast alle deutschen Klassen-Lotterien eingetragen.

G. HARRIS.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Unsere allgemein beliebte Klavierspielerin, Dem. Elise Barth eröffnete den Reigen der heutigen Fasten-Concerte, (denn wenn gleich schon eine sogenannte musikalische Kunstausstellung vorausgegangen war, so kommt doch diese, leider! gar nicht in Betracht) mit ihrer Vocal-, Instrumental- und deklamatorischen Akademie auf eine recht würdige Weise. Wir hörten darin zuerst eine höchst wirksame Ouvertüre von J. P. Vixis, die sich besonders durch eine außerordentliche Mannigfaltigkeit in der Instrumentation, Feuer und Originalität auszeichnete, dann ein neues großes Pianoforte-Concert (Cdur) von demselben Meister. Das ganze Concert, welches unter die schwierigsten Compositionen dieses Tondichters gehört, ist sehr ergreifend, und erfordert eine außerordentliche Kraft und Ausdauer. Diese ungeheuren Schwierigkeiten besiegte die Concertgeberin auf eine Weise, wie man sie dem zarten weiblichen Wesen kaum zumuthen sollte, mit Präcision und Ausdruck, dabei aber auch mit einer Besonnenheit, Kunstruhe und Leichtigkeit, welche es nur dem Kenner möglich macht, den Werth ihrer Leistungen vollkommen zu würdigen, und man sollte ihr fast einige künstlerische Koketterie wünschen, um jenen auch dem Nichtkenner ganz fühlbar zu machen. Das Concertante (Variationen) für das Pianoforte und Violin, von Herz und Lafont, vorgetragen von der Concertgeberin und Hrn. Prof. Friedr. Vixis, ist ein höchst effectvolles Tonstück. Wer mit Herz's Compositionen vertraut ist, wird wissen, welche Delikatesse, Feinheit im Anschlage, welche schwebende Leichtigkeit im Vortrage überhaupt, welche Sicherheit in den schwersten Sprüngen jene erfordern. Diesem, ganz von dem ersten verschiedenen Genre eben so vollkommen entsprechend, zeigte sich Dem. Barth als vielseitige Künstlerin, die mit ihrem würdigen Violingenossen im schönsten Einverständnis wirkte, so daß beide Instrumente in solchen Einklang verschmolzen, als man es selten hört. Prof. Vixis hat hier seinen alten, längst bewährten Ruhm durch seinen geschmack- und geistvollen Vortrag, kräftig-männliches Spiel und Zartheit und Milde in weichen Stellen aufs Neue darin bewährt, und in einer der Variationen auch Gelegenheit gefunden, auf das Entsprechendste zu zeigen, daß das Spiel auf der Violine mit dem Bogen und Pizzicato zugleich, kein Hexenwerk sey, wofür es Manche halten wolten. Das angenehme überraschte Publikum lohnte ihn, wie die Heldin des Abends, mit rauschendem Beifallszeichen.

Eine 14jährige Sängerin, Dem. Luzer, die dem Vernehmen nach, erst ein Jahr ihre schöne Kunst lernt und hier zum erstenmal ihr reiches Talent entfaltete,

war eine eben so erfreuliche als überraschende Erscheinung. Sie sang die Arie aus der Oper: *Il Barbiero di Siviglia*, von Rossini: *Una Voce, poco fa*, und Variationen über ein Schweizerlied von J. P. Vixis, für eine Singstimme, Pianoforte, Violin und Violoncello. Dem. Luzer trug die schwierigen Variationen, noch mehr aber die Arie mit ausgezeichnete Virtuosität vor, und berechtigt zu der Hoffnung — wenn nicht ein Unfall hindernd eintritt — eine der bedeutendsten Sangerinnen unserer Zeit zu werden.

Dem. Herbst stiftete das Liedge'sche Gedicht: „Die Schifferin“, mit reichem Humor aus und theilte den lauten Beifall der zahlreich versammelten Kunstfreunde, der die Producenten mehrmal hervorrief.

Zwei andere Concerte der Fastenzeit der Herren Spanner (Flötist) und Redlich (Oboist) boten das Schauspiel eines leeren Saales dar, und die sparsam versammelten Zuschauer konnten — zumal in dem letztern — ihr Mißfallen kaum unterdrücken, daß Leute, die noch auf den untersten Stufen der Virtuosität stehen, es sich begeben lassen, musikalische Kunstausstellungen zu geben, bei welchen der geringe Gewinn von Gelde, der ihnen zu Theil wird, bei weitem den großen Nachtheil nicht ersetzt, welcher der wahren Kunst daraus erwächst, indem sie sich selbst Schande machen und das Vertrauen des Publikums auf andere Künstler vermindern. Eine ästhetische Censur, deren Prüfung derlei Producenten unterworfen würden, wäre in der That eine sehr wünschenswerthe Anstalt.

Das in meinem vorigen Berichte erwähnte vaterländische Drama: „Bretislav und Jutta“, historisches Schauspiel in 5 Akten von E. E. Ebert, hat Hr. Ernst zu seiner Benefice erwählt, und ist damit, sowohl in Bezug auf Ehre als — Geld, sehr gut gefahren. Der geistreiche Verfasser, welcher mit seinen ausgezeichneten Vorzügen noch jenen einer warmen Vaterlandsliebe vereint, die ihm nicht erlaubt sein Talent auf fremde Stoffe zu verwenden, wenn gleich der erwählte vaterländische ihm große Schwierigkeiten darbot, — die er freilich mit ziemlicher Leichtigkeit zu überwinden scheint — hat einen böhmisch-historischen Moment aus den Annalen des 11ten Jahrhunderts gewählt, mit Umsicht geläutert und mit einem so glücklichen Erfolg bearbeitet, daß er während der ersten Vorstellung drei Mal gerufen wurde, obschon er nur Einmal — nach dem zweiten Aufzuge — erschien. Was Sprache, Diction und Versbau betrifft, so bedarf es bei Hrn. Ebert wohl nicht erst der Erwähnung, daß sie musterhaft sind, und ich begnüge mich nur mit der Bemerkung, daß er sich größtentheils der Blumen-Ueberfülle enthielt, die einem so reich begabten lyrischen Dichter gewöhnlich zufließt, und das dramatische Bedürfnis selten überschritt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Benefiz: Vorstellung.

Da der Königl. Sächs. italienischen Opersängerin Sgra. Schiasetti von der Königl. General-Direktion die Einnahme einer Benefiz-Vorstellung zugestanden worden, so hat dieselbe dazu die zweite Aufführung der großen Oper

C o l o m b o,

mit Musik vom Herrn Kapellmeister Morlachi gewählt, worinn sie die Rolle des Fernando darstellt.

Bei den vielfachen Beweisen der Güte und Theilnahme, welcher sich Sgra. Schiasetti vom hiesigen Publikum zu erfreuen gehabt hat, schmeichelt sich dieselbe, daß es sie auch bei dieser ihrer Benefiz-Vorstellung mit zahlreichem Besuche beehren, und sie durch die stets bewiesene gütige Rücksicht beglücken werde. Der Tag dieser Vorstellung ist auf Mittwoch, den 6. May festgestellt.